

Telepolis

Das Google-Copy-Paste-Syndrom

Wie Netzplagiate Ausbildung und Wissen gefährden

von
Stefan Weber

2., aktualis. u. erw. Aufl.

Das Google-Copy-Paste-Syndrom – Weber

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Heise Zeitschriften 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 936931 56 3

2 Ein Verdacht

»Durch das Internet hat es eine explosionsartige Vermehrung von Plagiaten gegeben.

Das ist ein gewaltiges Problem für die Wissenschaft.«

Ein Grazer Universitätsprofessor am 14. April 2006 im »Kurier«

»Das macht Wissenschaft kaputt.«

Ein Wiener Universitätsprofessor am 27. Februar 2006 im »Kurier«

Dieses Buch warnt nicht davor, dass wir uns auf eine Textkultur ohne Hirn zubewegen. Vielmehr versuche ich zu zeigen, dass wir uns in dieser bereits befinden. In den vergangenen Jahren, so die allgemeine These, sind womöglich tausende und abertausende akademische Arbeiten entstanden, bei denen die »Autoren« so gut wie kein eigenes Hirnschmalz investieren mussten. Die Schüler und Studenten von heute texten zunehmend nicht mehr selbst. Sie lesen tendenziell nicht, schon gar nicht genau, und schreiben auch ungern selbst verfasste Sätze. Texte sind vielmehr immer öfter das Ergebnis eines dreistufigen Prozesses:

- 1) Ergoogelung des Themas: Das Eintippen eines Worts oder einer Wortkette wie etwa »Medienrezeption +Kindheit« in die Suchmaschine Google. Dann das meist eher oberflächliche Navigieren durch die Ergebnisse; die Wikipedia oder Börsen wie hausarbeiten.de sind oft ganz vorne dabei.
- 2) Aneignung von prägnanten, »wohlklingenden« Textbausteinen durch Copy/Paste, genauer: Markieren im Web, dann Steuerung + C, dann Steuerung + V in Word.
- 3) Textbearbeitung: Montage/Collagieren dieser Textsegmente; eventuell sprachliche Adaption, Vereinheitlichung von Schreibweisen von Fachbegriffen, schließlich ansprechendes Layout. Denn in der (akademischen) Textkultur des Als-Ob zählt primär die Form und nicht der Inhalt.

Wichtig ist, dass am Ende ein Produkt herauskommt, das seinen Fake-Charakter auf den ersten Blick verschleiert. Und Studierende wissen: Selten geht es noch um mehr als um diesen ersten flüchtigen Blick.

Bleiben wir zum Einstieg gleich bei meinem fiktiven Beispiel: Sagen wir, für ein medienpädagogisches Seminar sei eine Hausarbeit zum Thema »Die Medienrezeption bei Kindern am Beispiel der Serie [...]« zu schreiben. Eine

ordentliche theoretische Durchdringung des Themas, die Entwicklung von relevanten Forschungsfragen und ähnliche mühevoll gedankliche Akrobatik sind heute nicht mehr notwendig. Studierende kennen das Ritual: Da muss ein Theorieteil vorangestellt werden, vielleicht so um die zehn Seiten. Also tippt der Student auf <http://www.google.de> Folgendes ein: Medienrezeption + Kindheit. Am 6. September 2008 ergab diese Suche »ungefähr 2.470« Treffer. Und das Schönste daran: Bereits unter den ersten zehn Treffern bei Google ist die Magisterarbeit »Kindheit und Medien«, Fern-Universität Hagen, 2000. Das Runterladen der 107 Seiten von einer Hausarbeitenbörse würde 34,90 Euro kosten. Wir haben testhalber wenig Zeit, und schließlich ist eine Hausarbeit ja kein Lebenswerk. Genügt nicht auch der Teaser im Web als Fundgrube für charmante Wissenschaftsprosa? Da finden wir etwa folgenden Satz:

»Eine andere Tendenz, die sich im Zusammenhang mit dem Medienverbundsystem zeigt, ist die Zunahme der Sekundärbeschäftigung mit Medien in Form des Sammelns von Medienprodukten, wobei die Befriedigung darin liegt, die Vollständigkeit einer Sammlung zu erreichen.«¹²

Dieser Satz ist lang genug, und er klingt so richtig wissenschaftlich. Wir wissen zwar nicht genau, was ein »Medienverbundsystem« ist, aber wir übernehmen die Passage für die entstehende Web-Collage. Der Satz enthält zwar einen kleinen Tippfehler – »Sammelns« statt »Sammelns«, aber das übersehen wir entweder in der Eile oder bemerken es noch bei Stufe 3.

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, glauben nicht so recht, dass nahezu flächendeckend derart beschämend gearbeitet wird? Dann gleich weiter unten ein paar Zahlen. Oder aber: Sie wissen, dass so gearbeitet wird, und finden das alles andere als verwerflich. Nun gut, darüber sollten wir diskutieren. Sie sind also im Wesentlichen derselben Meinung wie eine Studentin in einem Diskussionsforum über Plagiate auf orf.at:

»Es ist nun mal so, dass man Informationen aus dem Internet bezieht – und da liegt es auch nahe, dass man nicht jeden Satz sofort umändert!?!?«¹³

Das Referenzsystem der vergangenen Jahrhunderte kollabiert, die Mechanismen der Textproduktion aus der Gutenberg-Galaxis verlieren rasant an Gültigkeit: Dürfen wir Sätze, ja ganze Absätze aus anderen (wissenschaftlichen) Texten 1:1 und unzitiert übernehmen? Dürfen wir Zitate gleich mit übernehmen und damit Zitate zweiter Ordnung als Zitate erster Ordnung ausgeben (denn wen interessiert es noch, ob der Autor, pardon: *Sampler*, Descartes wirk-

12) <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/24651.html>

13) <http://tirol.orf.at/stories/71779>

lich gelesen hat oder nicht bloß eine »quote« aus dem Netz rausgefischt hat?)¹⁴? Dürfen wir am Ende gleich alles übernehmen, weil wir entweder post-moderne Subversion der Zeichen betreiben wollen oder aber weil wir schlichtweg mehr Zeit für den Badetag am See haben möchten?

Doch wo würde das hinführen? Eine vollständige Recycling-Textkultur ohne Hirn würde den intellektuellen Stillstand bedeuten: das ewige Re-Make des schon Existierenden (Einwand gewisser Theoretiker: Ist nicht alles ein Re-Make des schon Existierenden? Meine Antwort: Mitnichten!). Doch die Befürchtung ist unbegründet. Es wird sie auch weiterhin geben, die (zunehmend prekarierten) Content-Produzenten, unlängst »PreCogs«¹⁵ genannt (»prekäre Kognitive«, auf gut Deutsch: Hirnarbeiter mit wenig Kohle): Sie sind es, die in der Textkultur ohne Hirn ihr Hirn noch einschalten. Sie liefern den Rohstoff für die Plagiatoren, die durchschaut haben, dass wir in der Kultur des Fakes, in der Herrschaft der Heuchelei leben und es in vielen Situationen genügt oder sogar besser ist, Kompetenzen zu simulieren anstatt diese zu besitzen (dies zeigt sich auch in der großen Politik¹⁶).

Doch nun zu den versprochenen Zahlen: In Amerika und England wurden in den vergangenen Jahren große Umfragen zum Thema Plagiarismus an Hochschulen durchgeführt: Donald L. McCabe von der Rutgers University (USA) hat rund 80.000 Studierende befragt. 36 Prozent der Studenten gestanden das »Paraphrasieren/Kopieren einiger Sätze aus einer Web-Quelle ohne Beleg«. Sogar 24 Prozent jener, die bereits einen akademischen Grad erlangt hatten, gaben dies zu.¹⁷ Heißt das, dass in Amerika jede vierte akademische Abschlussarbeit ein zumindest partielles Plagiat darstellt? Dass jeder vierte Akademiker seinen Titel einem (zumindest teilweisen) Schwindel verdankt? Die Dunkelziffer könnte um vieles höher sein, vielleicht aber auch niedriger. Wir wissen es nicht. Denn wie immer in der empirischen Sozialforschung klafft die Zahl zwischen denen, die etwas zugeben, und denen, die dies tatsächlich tun, mitunter weit auseinander.

-
- 14) Dafür stehen etwa Seiten wie <http://www.textlog.de> oder <http://www.zitate.de> zur Verfügung. Keine Lust, Hegel zu lesen? Schneiden Sie »ihn« doch einfach von textlog.de aus! Hegel-Interpretationen finden sich dann auch zur Genüge im Netz. – Sie suchen ein griffiges Zitat zu Plagiaten? Gehen Sie zu zitate.de! Das Stichwort »Plagiat« ergibt immerhin fünf Treffer.
 - 15) Der Begriff aus der Prekarisierungsdebatte ist mutmaßlich eine von Philip K. Dick (»Minority Report«) übernommene Wortschöpfung, die hier mit einer neuen Bedeutung versehen wurde.
 - 16) So wird etwa in Österreich der 2008 amtierende Wissenschaftsminister gerne als »Philosoph« vermarktet. Seine philosophische Dissertation genügte jedoch keinesfalls wissenschaftlichen Ansprüchen, in ihr wurde sogar seitenweise unzitiert abgeschrieben, siehe die Dokumentation auf <http://phaidon.philo.at/quel?p=348>
 - 17) Donald L. McCabe, Cheating among college and university students: A North American perspective, <http://www.ojs.unisa.edu.au/index.php/IJEI/article/viewFile/14/9>, 2005, S. 6.

Ganz Ähnliches wird aus England gemeldet: Das »Kopieren von Ideen aus Online-Information« gestanden dort bei einer Umfrage unter 1022 Studierenden im Frühjahr 2006 35 Prozent. Aber: Das »wortwörtliche Kopieren von Text aus Online-Information ohne Zitat« gaben nur drei Prozent zu.¹⁸

»Nur« drei Prozent? An der Universität Salzburg schließen derzeit pro Jahr rund 1300 Studenten ihr Studium mit einem akademischen Grad ab. Das wären umgerechnet 39 Fälle von *grober* Schwindelei in *einem* Studienjahr an *einer* österreichischen Universität. Wenn man nun an einen Zeitraum von zirka 2000 (Beginn des Netzplagiarismus als flächendeckendes Phänomen) bis heute und an alle österreichischen Universitäten und Fachhochschulen denkt, dann wird die Zahl der Problemfälle schnell vierstellig. Und immer noch reden wir von der kleinen Alpenrepublik, in der das Plagiatsproblem an Universitäten ohnedies gerne totgeschwiegen wird. Zigtausende erschwindelte akademische Grade weltweit?

Die Ergebnisse aktueller Umfragen sind erste Indikatoren für ein Problem von mutmaßlich gigantischer Dimension. Doch das Google-Copy-Paste-Syndrom (GCP-Syndrom) ist nicht nur auf akademische Institutionen beschränkt. Google als Tor zur Wirklichkeit und Copy/Paste als neue Kulturtechnik, die das genuine Formulieren ablöst, beginnen bereits flächendeckend bei Referaten und schriftlichen Arbeiten in der Schule.¹⁹ Auch immer mehr Journalisten arbeiten mit dieser Methode, und zahllos sind die Fälle von ergoogelten Wirklichkeiten und Text-Plagiaten auch in der Kommunikationsbranche: Werden Sie bitte misstrauisch, wenn die im Web freundlich lächelnde Kommunikationstrainerin ein kleines Glossar online gestellt hat! Die schlaunen Definitionen könnten bloß das Ergebnis einer Ergoogelung sein. Denn wer schlägt schon Begriffe wie »Habitus« oder »Kommunikationskultur« noch in einem Buch nach?²⁰

18) OpinionpanelResearch, The Student Panel. Paper dankend erhalten von Times Higher Education Supplement, Juli 2006, S. 4.

19) Siehe etwa den Fall »Web 2.0-Klasse« aus Österreich, <http://web20klasse.weblife.at/stories/149029/#149077>

20) Und man muss ergänzen: Die Plagiatsdiskussion hat auch den Literaturbetrieb und die Blogosphäre voll erfasst, siehe etwa <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22673/1.html> oder <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24756/1.html>. Bei diesen Debatten geht es aber nicht (nur) um den Dreischritt Google-Copy-Paste, sondern eher um klassisches Abschreiben/Paraphrasieren/Ideen klauen im Falle des Literaturbetriebs und um das zunehmende Copy/Pasten von Meldungen aus anderen (journalistischen) Quellen im Falle von Weblogs (die umgekehrt wiederum in jüngster Zeit gerne Fälle von Plagiarismus im »klassischen« Journalismus outen, siehe etwa <http://blogbar.de/archiv/2008/02/19/spiegel-online-kopiert-bei-der-washington-post>). Und freilich gibt es auch schon mehrere Blogs zum Plagiarismus: etwa <http://copy-shake-paste.blogspot.com> oder <http://www.plagiarismus.de>. Die Initiative des Autors zur Contentqualitätssicherung mit eigenem Watchblog (<http://www.conqua.net>) ist in Vorbereitung.

Die Internetabfrage selbst ist noch nicht das Problem. Problematisch sind die Übernahme von Texten und der damit verbundene zunehmende Fake-Charakter von Textmaterial insgesamt. Die neue Unverbindlichkeit der Referenz, das freie Flottieren von Text- und Bildinformationen jedweder Art und das schamlose Aneignen von geistigen Leistungen anderer haben mit einer »Ästhetik der Appropriation« nichts zu tun. Wenn an einer Universität eine Assistentin unterrichtet hat, deren mit »sehr gut« beurteilte Diplomarbeit zu 38,4 Prozent des Gesamttextes aus reinen Netzplagiaten besteht²¹ (herhalten mussten u.a. amazon, die Wikipedia und natürlich grin.com), dann ist dies keine Frage von Ästhetik. Vielmehr wird es dringlich, dass das Thema der Referenzkultur auf der akademischen Agenda ganz nach oben rückt.

Die jungen Plagiatoren der Generation Google von heute sind die Ausbilder von morgen. Welche Kulturtechniken werden sie ihren Studierenden vermitteln? Dass es für die Teenager bereits selbstverständlich geworden ist, sich Texte wie Klingeltöne aus dem Netz runterzuladen, heißt noch lange nicht, dass der »Kampf« verloren ist. Dieses Buch soll einen Beitrag dazu leisten, dass der Geist in die Textproduktion zurückkehrt.

21) Auf diesen Musterfall wird im Buch an mehreren Stellen zurückgegriffen.